

Der brennende Eisberg

Autor(en): **Wedgworth, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

haft mich noch nicht einmal begrüßt. Aber komm jetzt, das ist ein Zwostopp!"

Sie faßte ihn am Arme und wollte ihn mit sich fortziehen.

„Gibt's nicht, Kleine“, sagte er, seinen Arm freimachend.

„Gibt's nicht?“ wiederholte sie, als sei ihr mit dieser Ablehnung etwas ganz Unerhörtes widerfahren. „Das wäre ja noch schöner.“

„Ich tanze bestimmt nicht“, beharrte der junge Mensch auf seinem Entschluß.

Aber das Mädchen befaß nicht weniger Beharrlichkeit in seinen Entschlüssen als er. Sogar noch etwas mehr, wie sich gleich darauf erwies.

„Einen Tanz fordere ich auf jeden Fall. Ich habe mich so darauf gefreut“, erwiderte sie und erinnerte in ihrer schmeichelnden Liebenswürdigkeit jetzt wirklich an eine schnurrende Katze. „Du wirst nicht garstig sein gegen mich!“

„Ich kann ja gar nicht tanzen, Girl. Und außerdem habe ich kein Geld“, entgegnete er, schon sichtlich in die Enge getrieben.

„Tut nichts“, wehrte sie ab, „ich bezahle. Heute will ich mal für mich da sein — und für dich. Nicht für die andern. Also komm!“

Der junge Mann kämpfte augenscheinlich hart mit seinen Vorsätzen. Was konnte am Ende viel Schlimmes dabei sein, wenn er einmal mit ihr tanzte? Natürlich nur einmal. Dann würde er nach Hause gehen. Schließlich hatte er ja doch auch so lange den Anblick eines Mädchens entbehren müssen, und der Wunsch, wieder einmal seinen Arm um eine schlanke Mädchentaile zu legen und sich an dem Duft eines jugendfrischen Mädchenleibes zu berauschen, lockte mit unwiderstehlicher Gewalt.

(Fortsetzung folgt.)

Der brennende Eisberg.

Von Paul Wedgworth, Kapitän der amerikanischen Küstenwache, Boston.

Berechtigte Uebersetzung von Frank Andrew.

Mit halber Geschwindigkeit fährt unsere „Effert“, das modernste Schiff der amerikanischen Küstenwache, durch die Nacht. An Bord herrscht reges Leben, denn auf diesen Dienststreifen gibt es, sind wir einmal im eigentlichen Arbeitsgebiet angelangt, nur wenig Ruhe für die Mannschaft, und höchste Bereitschaft herrscht während aller vierundzwanzig Stunden des Tages. Auf der Brücke steht der Erste Offizier, das Nachsglas fast ununterbrochen vor den Augen, um den eigenartigen Gegner, den wir zur Strecke bringen wollen, rechtzeitig zu Gesicht zu bekommen. Aber das Wetter ist nicht recht klar; in dieser Gegend findet der gigantische Kampf zwischen dem warmen Wasser aus dem Golfstrom und dem eiskalten vom Norden statt und schleudert durch die rasche Verdampfung ungeheure Nebelmengen in die Luft. Freilich, was wir nicht zu sehen vermögen, können wir hören; unser künstliches Ohr vermittelt uns noch auf zehn Kilometer Entfernung deutlich die Geräusche des von uns geachteten Opfers. Auf ein Signal stehen die Maschinen still, damit ihr Lärm nicht unsere Instrumente stört. Dann ertönt auch schon aus dem Mikrophon jenes seltsam gurgelnde Säugen, das uns nach mehrfachem Abpeilen auf die richtige Fahrtrichtung scheidet; in den Kampf mit der ständigen unheimlichen Gefahr der Schiffsahrt, in den Vernichtungskrieg gegen die Eisberge!

Mit Beginn der wärmeren Jahreszeit lösen sich langsam die ungeheuren Eismassen des Nordens und gelangen entweder als kalte, also abgetrennte Gletscher oder als zusammengedrücktes, hochaufgetürmtes Treibeis in die Meeresströmungen. Die meisten dieser schwimmenden Inseln sind nur gegen hundert Meter lang und breit, er-

reichen eine Höhe von vielleicht dreißig Metern; andere wieder erstrecken sich über mehrere Kilometer und mögen bis zu hundert Meter hoch in die Luft emporragen; dabei befindet sich infolge des geringeren spezifischen Gewichts des Eises nur immer rund ein Siebentel des ganzen Kolosses über der Wasseroberfläche. Kein Wunder also, daß die höchstens fünfzigtausend Tonnen eines Ueberleeddampfers gegen solche Ungetüme unbedingt den Kürzeren ziehen müssen, wenn sie unversehens mit ihm zusammenprallen; die Katastrophe der „Titanic“, bei der 1600 Menschen umkamen, ist ja noch unvergessen. Man hat berechnet, daß gegen zwanzigtausend Kubikmeilen Eis den Atlantischen Ozean alljährlich erreichen!

Zur Bekämpfung dieser Gefahr gibt es einen besonderen Patrouillendienst der amerikanischen Küstenwache, der einmal alle Schiffe durch Funkpruch warnt, dann aber auch versucht, die Eisberge aus dem Wege zu räumen. Dazu ist es natürlich nötig, die schwimmenden Inseln rechtzeitig zu entdecken; Versuche, sie durch Fallschirmraketen sichtbar zu machen, sind mißglückt, weil selbst eine Lichtstärke von fünfzigtausend Kerzen nicht ausreicht, dichten Nebel genügend zu durchdringen. Darum hat man das Mikrophon, und zwar einen Niederfrequenzapparat, in den Dienst gestellt. Ein Eisberg besteht nämlich zu rund zehn Prozent aus Luft, die vielleicht schon vor Hunderten von Jahren mit dem lockeren Schnee zusammen den arktischen Gletscher bildete. Und beginnt dann das Eis in wärmeren Gegenden zu schmelzen, so verursacht die unter Wasser freierwerdende und an die Oberfläche steigende Luft in unzähligen kleinen Blasen ein gurgelndes Geräusch, das über das Mikrophon unverkennbar ist.

Wirklich haben wir denn auch mit unserer „Effert“ in den frühen Morgenstunden einen riesigen Eisberg erreicht, dem wir jetzt zu Leibe rücken. Ein Boot wird bemannt und eine Viertelstunde später haben unsere Leute das Ungetüm bereits erklettert. An passender Stelle wird ohne besondere Schwierigkeit ein flaches Loch in das Eis gehackt und darin vorläufig eine Sprengbombe im Gewicht von fünfzig Kilogramm untergebracht; die Ladung wird mit elektrischer Zündung versehen. Heutzutage verwendet man nur noch in den seltensten Fällen Dynamit, sondern bedient sich des zwar etwas teureren, aber unvergleichlich wirkungsvolleren Thermit. Dieses ist ein Gemisch von Aluminiumpulver und Eisenoxid, das bei einer Hitzeentwicklung von zwei- bis über dreitausend Grad Celsius zu Schlacke und flüssigem Eisen verbrennt, dessen Wirkung aber durchaus nicht auf die ungeheure Wärmeabgabe begrenzt ist. Denn die sich entwickelnden hohen Temperaturen bringen nicht nur das Eis zum Schmelzen, sondern zerlegen es gleich in seine beiden hauptsächlichsten Elemente, Wasserstoff und Sauerstoff, wobei sich der Wasserstoff entzündet und nun seinerseits die gewünschte Schmelzwirkung hervorbringt. Das Eis frißt sich selbst auf.

Unsere Leute haben sich jetzt von dem Eisberg zurückgezogen und bringen die Zündschnur zu uns an Bord. Vorsichtshalber legen wir gute dreihundert Meter zwischen den Koloss und unser Fahrzeug, dann wird die Sprengbombe durch eine einfache Schalterdrehung entzündet. Ein, zwei Sekunden geschieht nichts, keine Explosion ist zu hören, nichts zu sehen. Dann scheint langsam die eine Seite des Eisbergs zu erglühen, als fielen die Strahlen eines besonders schönen Sonnenuntergangs darauf, ein phosphoreszierendes Licht dringt aus der weißen, kalten Masse hervor, bis plötzlich das ganze Ungetüm ein Feuerberg von unbeschreiblicher und unvergeßlicher Schönheit ist; man hat den Eindruck, als schaue man auf eine riesige Scheibe von Milchglas, hinter der unzählige Lampen brennen. Leider dauert dieses herrliche Schauspiel nur kurze Zeit, denn jetzt ist der erste Wasserstoff freigeworden und hat Feuer gefangen. Mit ungeheurem Krachen bricht aus dem Riesenblock eine knat-

ternde Gasfadel hervor, die schließlich Dutzende von Metern in die Luft emporloht. Der Eisberg brennt!

In rascher Folge dringen jetzt donnernde Geräusche zu uns herüber; die glutflüssige Thermitladung frißt sich immer tiefer in die Eismassen des Berges hinein, und jedesmal, wenn die innere Spannung zu stark wird, erfolgt eine neue Knallgasexplosion. Hausgroße Brocken werden dabei von der Masse losgesprengt und verschwinden mit ihrem größten Teil unter Wasser; kleinere Stücke schießen senkrecht in die Luft und fallen dann klatschend wieder auf die Oberfläche des Ozeans, als seien sie Teile eines Meteorregens. Bei Beginn der Nacht wird die Sprengwirkung infolge der weiteren Abkühlung nur noch stärker; erst gegen Morgen ist die Arbeit beendet, die Gasfadel endgültig erloschen, und nur noch Trümmer von einer Größe, die der Schifffahrt nicht mehr ernstlich gefährlich werden können, treiben nach allen Richtungen auseinander. Oft allerdings hat das Thermit volle zwei Tage seine Wirkung auszuüben, bis es den Eisberg gänzlich zerlegt hat.

Der nächste Gegner, den wir finden, böte ungleich größere Schwierigkeiten, wollten wir ihn in derselben Weise wie den ersten erledigen. Seine Wände sind nämlich so steil und scharf, daß unsere Leute nur unter Gefahr und mühseligem Einschlagen von Eishaken emporzuklettern vermöchten. Noch bis vor einigen Jahren war das der einzige Weg zur Vernichtung des Riesens und zahlreiche Unglücksfälle waren damals zu verzeichnen. Heute hilft uns hingegen das kleine, einmotorige Flugzeug, das wir an Bord mit uns führen, denn neuerdings können wir den Koloß auch mit besonders konstruierten Bomben, den Solitbomben, bekämpfen, die keinerlei Fernzündung benötigen. Diese schweren Geschosse sind an einem Ende offen und stumpf, so daß beim Einschlagen in das Eis zuerst ein luftleerer Raum hinter ihnen entsteht. Aber die Reibungswärme des Aufschlags bringt bald das umgebende Eis in kleinen Mengen zum Schmelzen, Wasser entsteht und rinnt nach, bis es in den hinteren Teil der Bombe eindringt. Das reicht aus, um die Ladung zu entzünden, und der dann folgende Vorgang ist ganz ähnlich wie bei den üblichen Sprengladungen.

Nur in den seltensten Fällen ist es nötig, mehr als fünfzig Kilogramm Sprengstoffe auf einen Eisberg zu verwenden. Von der ungeheuren Wirkung des Thermits macht man sich erst die richtige Vorstellung, wenn man bedenkt, daß im vorigen Jahr eine Eisbarre im St. Lorenzstrom, Kanada, die man auf mindestens eine Million Tonnen Gewicht schätzte, in knapp zehn Stunden mit nur zwei Ladungen von je fünfzig Kilogramm Thermit zum Verschwinden gebracht werden konnte! Man nimmt übrigens an, daß diese ungeheure Kraft mehr auf die Resonanzwirkungen der Lichtwellen zurückzuführen ist, die das Eis vermutlich besser durchdringen und erschüttern als die Wärmewellen, zumindestens also die wichtigste Vorarbeit leisten.

Gegen sechshundert Eisberge und -felder schafft so die amerikanische Küstenwache alljährlich beiseite und natürlich handelt es sich dabei stets um die größten und somit gefährlichsten Sendboten der Arktis. Sieht man selbst von dem wertvollen Funkdienst ab, so ist mit dieser Tatsache allein schon die Bedeutung einer planmäßigen Bekämpfung der Eisberge hinreichend gekennzeichnet!

Alte Bauern-Wetterregeln.

Zusammengestellt von Friedr. Bieri.

Die Abhängigkeit des Erfolges der Landarbeit von der Witterung hat schon frühzeitig den Bauern zu einem scharfen Beobachter der Wettervorgänge gemacht. Teils in Prosa, teils zum bessern Verständnis in Versen finden seine Beobachtungen in den Bauernwetterregeln einen knappen

Ausdruck. Schon ein im Anfang des 16. Jahrhunderts erschienenes „Wetterbüchlein“ („Wetterbüchlein“) von einem gewissen Reymann kennt einen Abschnitt „Bauern regeln“, dem folgende kleine Probe entnommen sei:

Wenn in der Sonnen nydergeen (Untergang)
rot wolcken an dem hymel steen,
Der tag darnach wirt gewonlich schön“ ...

Sehr oft knüpfen die Bauernregeln an Beobachtungen an wichtigen Monatstagen an, wie an den Dreikönigstag (6. Januar), den Siebenschläfer (27. Juni) oder an die „Eisheiligen“ Mamertus, Pancratius, Servatius am 11. bis 13. Mai, an welchen oft die gefährlichen Maifröste eintreten. Die moderne Meteorologie hat für viele Bauernregeln nachträglich die wissenschaftliche Begründung geliefert, viele aber auch als unsicher und wertlos, ja direkt falsch erkannt. Es rührt dies zum Teil auch daher, daß Bauernregeln sich durch Auswanderer nach Gegenden fortgepflanzt haben, zu deren Klima sie nicht im geringsten passen und gelegentlich auch nur um des Reimes willen geprägt wurden. Die folgende kleine Auswahl berücksichtigt, nach Monaten geordnet, besonders solche Bauernwetterregeln, die eine mehr oder weniger bestimmte Wettervorausage enthalten:

Januar:

Bei Donner im Winter,
Ist Kälte dahinter.
Ist Dreikönig (6.) hell und klar,
Gibt's viel Wein in diesem Jahr.

Februar:

Scheint am Lichtmeß (2.) die Sonne heiß,
So kommt noch viel Schnee und Eis.
Wenn's Hornung gnädig macht,
Bringt Lenz den Frost bei Nacht.

März:

Feuchter März
Ist des Bauern Schmerz.
Märzenregen
Läßt wenig im Sommer regnen.

April:

Aprilsturm und Regenwucht,
Kündet Wein und gute Frucht.
Wenn der April Spektakel macht,
Gibt's Korn und Heu in voller Pracht.

Mai:

Maientau macht grüne Au,
Maienfröste, unnütze Gäste.
Viel Gewitter im Mai,
Singt der Bauer Suchhei.

Juni:

Stellt der Juni mild sich ein,
Wird mild auch der Dezember sein.
Regnet es am Siebenschläfer (27.),
Regnet es sieben Wochen lang.

Juli:

Gewitter in der Vollmondzeit,
Verkünden Regen lang und breit.
Mariä Heimsuchung mit Regen
Tut vierzig Tage sich nicht legen.

August:

Wie sich Bartholomäus hält,
Ist der ganze Herbst bestellt.
August-Anfang heiß,
Winter lang und weiß.